

„Klimaschutz gibt es gar nicht“

Welt, 11.03.2023, Andreas Rosenfelder

<https://www.welt.de/kultur/plus243881351/Klimaschutz-gibt-es-gar-nicht.html>

Darf man beim Gehen reden? Was ist das Geheimnis eines Abenteurers? Und warum hat die „Letzte Generation“ die Natur nicht verstanden? Eine nicht ganz ungefährliche Winterwanderung am Ortler mit Reinhold Messner. Auf 2248 Metern verrät der Bergsteiger die wichtigste Regel.

„Das sind gute Schuhe!“ Reinhold Messner blickt zur Begrüßung auf meine alten Lederstiefel. Seine Bemerkung ist kein Lob, bloß eine nüchterne Feststellung. Auch die Stöcke, die ich seitlich an den Rucksack geschnallt habe, quitiert er nickend. „Sonnenbrille?“ Ich bejahe. Dann, schon im Losgehen: „Grödeln?“

Grödeln also! Es war klar, dass ich einen Fehler bei der Vorbereitung dieser Winterwanderung machen, irgendetwas vergessen würde. Aber warum das Wichtigste, die Schneeketten für die Schuhe? Dabei habe ich Unsummen für Goretex und Daune im Outdoor-Geschäft gelassen, um dem berühmtesten Bergsteiger der Welt standesgemäß unter die Augen treten zu können – dem Mann, der vor Ewigkeiten vom zerfledderten Schutzumschlag des Buchs „Alleingang Nanga Parbat“ in mein Kinderzimmer herabschaute. Damals war er jünger, als ich es heute bin.

Jetzt läuft Reinhold Messner, 78 Jahre alt, neben mir durch Sulden am Ortler, Südtirol, die Hauptstraße zieht sich in einer Haarnadelkurve durchs Ortszentrum in der Talsohle. Skitouristen, in Thermokleidung gepackt, stehen ehrfürchtig Spalier, präsentieren ihre Bretter. „Warm anziehen!“, raunt uns einer nach – es bleibt unklar, wen er meint. Messner, Minimalist der Ausstattung, trägt nur Trekkinghose, Karohemd und Fleecejacke. Der Morgenhimmel leuchtet jung, „nur da hinten sind Schleierwolken“, sagt Messner mit zugekniffenen Augen. Wären wir im Anmarsch auf den Nanga Parbat, der Satz klänge zutiefst beunruhigend. Aber unser Ziel ist nur die Kälberalm, 2248 Meter über Normalnull, 400 Höhenmeter über uns.

Auf dem Bürgersteig gehen wir an Hotelparkplätzen vorüber, eine Dame bleibt stehen: „A Sendung hob i gsehn, guad woas!“ Kürzlich hat das ZDF die Dokumentation „Mensch Messner!“ ausgestrahlt. Messner reist darin mit seiner 35 Jahre jüngeren Frau noch einmal nach Kathmandu zu den heiligen Bergen des Himalaja. An einem Tempel, wo Leichen verbrannt werden, gesteht er, „dass ich mehr oder weniger einverstanden damit bin, dass ich in den nächsten Jahren, oder Jahrzehnten, das wäre ein Wunder, mein Leben aufgebe und in eine zeitlose Welt verschwinde“.

Endorphine durchfluten den Körper

Am Ortsausgang steht ein alter Bauernhof, den Messner im Winter manchmal bewohnt, gleich neben dem Eingang zum unterirdischen Messner-Mountain-Museum. Fellige Yaks weiden hier, sie bewegen ihre schweren Körper nur langsam. Messner holt seine Grödeln aus dem Haus. Auf meine Nachfrage, ob ich selbst auch welche benötige, sagt er nur sachlich: „Es geht auch ohne.“ Dann fährt eine Spannung durch seinen Körper, mit plötzlicher Schärfe und leichter Ungeduld kommt das Signal zum Aufbruch: „Okay, wir können!“

Es ist eher ein Befehl als eine Einladung, doch eine provozierende, unverbrauchte Abenteuerlust schwingt darin mit. Fortan trotten wir nicht mehr bewusstlos von A nach B. Die Fortbewegung wird etwas Ernstes, ein Zweck für sich. Von der Forststraße biegen wir in den Berghang ab, Messner steigt auf dem schmalen Pfad voran, der anfangs noch kaum verschneite tabakfarbene Waldboden federt unter den Füßen. Nach Minuten liegt das Tal unter uns, Endorphine durchfluten den Körper.

Nur ein paar Schritte vor mir läuft Reinhold Messner, der als erster Mensch alle 14 Achttausender bestiegen, Antarktis und Wüste Gobi durchquert hat. Er geht im konstanten Rhythmus, wie eine Maschine, mit kleinen Schritten. Nervös durch sein anhaltendes Schweigen, lobe ich die Schönheit des Waldes. „Ja, das sind Lärchen und Zirben“, sagt Messner, „die duften gut!“ Dann verstummt er wieder, immer drei, vier Meter vor mir, sodass ich nur seine Silhouette sehe: den breiten, vom Alter schon leicht gebeugten Rücken, darüber die wallende eisgraue Mähne.

Steil ziehen sich die Serpentinien durch den Wald empor, meistens bedeckt jetzt Schnee die Spur, in Steigungen und Engpässen oft auch eine Eisschicht. Mit einem Mal ist die vermeintlich einfache Wanderung aufregend, ich muss mich sehr anstrengen, mit Messner Schritt zu halten, bemerke bei jedem Schritt das Fehlen der Grödeln. Der Blick jagt voran, um im trügerischen Gelände stabile Positionen für die Füße zu identifizieren, der Körper tariert bei jedem Schritt das Gleichgewicht neu aus, um nicht abzurutschen, zu stolpern oder zu stürzen.

„Links im Trockenen gehen“, empfiehlt Messner, ohne sich umzusehen oder zu verlangsamen, er hört jeden unsicheren Schritt. Im Eifer des Mithaltens laufe ich dicht auf, spüre einen unsichtbaren Widerstand und lasse mich wieder zurückfallen. Manchmal gabelt sich der Weg, Messner wählt rasch, meistens die weniger begangene Route. Ich denke an den Bibelvers von den zwei Wegen, dem breiten, der zur Verdammnis führt, und dem anderen: „Der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden.“

Messner geht scheinbar mühelos, ohne Pause, in konstantem Tempo. Die Kehren nimmt er außen, in den Wurzeltreppen schneidet er manchmal eine Schleife ab: Für einen waghalsigen Moment schwebt dann der ganze Körper, zugleich in der Dreh- und Steigbewegung, auf einem Fuß. Der Kampf gegen die Schwerkraft, den Bergsteiger beim Ersteigen des Gipfels gewinnen, wiederholt sich mit jedem einzelnen Schritt.

„Wir haben die Spur verloren“, stellt Messner plötzlich fest, und mein Herz schlägt höher. Der Schnee ist unversehens tiefer geworden, die Beine versinken darin, eisige Kristalle rieseln in die Bergschuhe. Messner sondiert das Gelände, ich stapfe ihm begeistert nach, spüre das Adrenalin und sehe uns schon im Notbiwak, Schnee zu Trinkwasser schmelzend. Doch fast sofort haben wir den verborgenen Weg wiedergefunden. In zwei letzten Rampen durchstößt er die Baumgrenze, auf der schneebedeckten Kälberalm steht eine verlassene Hütte mit schönster Holzveranda.

„So, jetzt können wir sitzen!“ Wieder verändert die Ansage alles. Mit dem Rücken zur Hütte genießen wir den Lohn des Aufstiegs: den von keinem Hindernis gestörten Blick auf die gewaltige Felspyramide des Ortlers, mit 3905 Metern der höchste Berg

Südtirols. „Die besten Bergsteiger sind hierhin gekommen“, sagt Messner. Er selbst habe hier vier, fünf Erstbegehungen unternommen. „Wenn ich da rüberschaue, sehe ich sofort die Linien, die geklettert worden sind, und auch wann.“ So treffe im Hochgebirge der Geist auf die Materie: „Die Natur ist das reine Chaos, da ist alles nur Versuch und Irrtum.“ Messner schweigt, die Höhenwinde rauschen, dann sagt er leise, wie zu sich: „Allein in der Ortler-Nordwand hat es 50 Tote gegeben. Traditionelles Bergsteigen ist außerhalb der Vernunft.“

Gefährlich mache den Ortler vor allem die Abbruchkante des Gletschers, aus der Brocken hinabstürzen. „Dieser Gletscher ist auch in hundert Jahren noch da“, sagt Messner, der von 1999 bis 2004 für die italienischen Grünen im Europaparlament saß. Ihn stört am Klimaprotest das Katastrophische. So sei es zur Zeit des „Ötzi“ vor 5300 Jahren wärmer gewesen als heute. Hätte es am Fundort damals Gletscher gegeben, wäre die Leiche ins Tal getragen und „zerbrösel“ worden. „Klima ist Wandel“, sagt Messner, „Klimaschutz gibt es gar nicht.“ Natürlich müsse man über die globale Erwärmung reden, aber die Idee einer Rache der Natur am Menschen helfe nicht. Sie stört ihn an der „Letzten Generation“ so, wie sie ihn schon an der „heroischen“ Bergsteigergeneration der Weltkriege störte, die rhetorische Kriege gegen die Gipfel führte: „Der Berg rächt nicht, die Natur bestraft nicht.“

Handys und Helikopter

Aus der Stille des Tals steigt das Heulen der Mittagssirene herauf, fast wie ein Klagegesang. Das Bergsteigen selbst, so Messner, sei ein Produkt der Industrialisierung, entstanden um 1800 mit der Nutzung fossiler Brennstoffe: „Vorher hat man die Natur als etwas Böses gesehen“, sagt er, „erst die Aufklärer haben das Erhabene darin erkannt, das Schöne und zugleich Gefährliche. Goethe hat ja ziemlich gut dazu geschrieben.“ Reiche Engländer hätten den Alpinismus erfunden „als Gegengewicht zum industriellen Dasein“. Erst mit der Weltwirtschaftskrise von 1929 seien die „Bergvagabunden“ aufgetaucht: „Das waren Aussteiger und arme Burschen, die keine Arbeit hatten und daraus etwas Positives machten. Die sind nicht auf die Straße gegangen, um sich anzukleben, sondern haben die verrücktesten Bergtouren gemacht.“

Willo Welzenbach und Willy Merkel: Messner nennt die Namen der Männer, die 1931 erstmals die Ortler-Nordwand begangen haben. Beide kamen 1934 am Nanga Parbat um, „bei der ersten großen Katastrophe“, wie Messner die gescheiterte Expedition nennt. Dort, am „Schicksalsberg der Deutschen“, verlor er 1970 den eigenen Bruder Günther, er starb beim Abstieg in einer Lawine.

Das Telefon klingelt, es ist Messners Frau Diane. „Ich rufe kurz zurück“, sagt Messner trocken, „dass sie weiß, ob ich noch lebe.“ Noch letztes Jahr haben beide einen Fünftausender in Afrika bestiegen. Das Wesen des Abenteurers, erklärt er, sei die Ungewissheit: „Die ist nur spürbar, wenn ich in Eigenverantwortung gehe. Ich bin in einer Welt, wo der Mensch nicht hingehört.“ Durch Handys und Helikopter sei diese Exposition „geschrumpft“, so Messner, „um wie viel genau, kann ich nicht sagen“.

Der Mythos von Sisyphos

Sein Leben lang hat Reinhold Messner versucht, eine Sprache für das Bergsteigen zu finden: in seinen Tagebüchern, aber auch in seinen Büchern. „Ich habe ein drittes Lager aufgebaut, soundsoviel Kilo Essen verstaut, das ist alles relativ unwichtig.“ Es gehe um die „Bilder, die entstehen, wenn wir mittendrin sind im Erleben“. So werde das Gehen in der Todeszone „schneckengleich“, die Bewegungen verlangsamten sich, bis ein Außenstehender gar nicht mehr wahrnehmen könne, dass man überhaupt von der Stelle kommt. „Und damit wird der Berg erst zum Berg.“

Liest er philosophische Bergliteratur? „Der Zarathustra von Nietzsche ist schon eine starke Geschichte“, sagt Messner lapidar. „Und dann die von Camus mit dem Sisyphos. Der wälzt den Stein da immer wieder hoch und kommt zur Idee: Das Leben ist absurd. Was ja stimmt. Und angesichts des Todes ist das Bergsteigen absurd hoch zwei.“

Zeit für den Abstieg. Letzte Frage: Kann man auch im Gespräch wandern? „Nur schweigend“, ruft Messner aus. „Man kann dann befreit denken.“ Und so steigen wir schweigsam hinab ins Tal, immer der Schwerkraft entgegen, mit jedem Schritt ein wenig fallend.